Offene Antwort

des

Herausgebers der »Sakala« auf das zweite Anklageschreiben des Pastor J. Hurt.

Aus dem Estnischen

übertragen und mit einer Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

C. R. Jakobson,

Redacteur der „Sakala".

Fellin 1879.

Druck von Friedrich Feldt.

Offene Antwort

des

Herausgebers der „Sakala“ auf das zweite Anklageschreiben des Pastor J. Hurt.

Aus dem Estnischen

übertragen und mit einer Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

C. R. Jakobson,

Redacteur der „Sakala“.

Jellin 1879.

Druck von Friedrich Feldt.

Von der Censur erlaubt. — Riga, den 17. December 1878.

Est.
Bibliotheca universitatis Dorpatensis
1925:3194.
4678
ESTICA
A 3028

EINLEITUNG.

Der Redacteur der »Zeitung für Stadt und Land,« Baron Edmund von Heyking, sagt in seiner »Erwiderung« auf die Flugschrift des Oberpastors Mag. Lütkens: »Man ist bei uns zu Lande gewöhnt, stets mit schuldiger Achtung und Aufmerksamkeit zu zuhören, wenn unsere Prediger, auch in privaten Gesellschaftskreisen, über gewisse Dinge reden. Im politisch-socialen Leben unserer Heimath spielen die Pastore eine so wichtige Rolle, ihre eifrige Mitwirkung in der communalen Arbeit ist eine so anerkannte Nothwendigkeit, dass selbst, wenn Jemand in den Dingen des speciellen Berufskreises des Pastors nicht mit ihm übereinstimmen sollte, es zum guten Ton in der baltischen Gesellschaft gehört, ihm nicht zu widersprechen oder gar einen Streit mit ihm anzufangen.« — Dieses Urtheil des Redacteurs eines unserer grössten Tagesblätter ist für gewisse Erscheinungen unseres baltischen Lebens sehr bezeichnend. Das consequente Befolgen dieses, vom »guten Ton« vorgeschriebenen Gebrauchs hat uns schliesslich dahin gebracht, dass es auch zum »guten Ton« in der baltischen Presse gehört, dem Prediger die Spalten der Zeitung zu öffnen, sollten seine Herzensergiessungen auch gegen den Anstand verstossen.

Dass jedoch dieser »gute Ton« auch schon als drückende Fessel empfunden wird, von der man sich unter Umständen sehr gern befreien möchte, beweisen Thatsachen. Das kleine

Plänkelgefecht zwischen der »Rigaschen Zeitung« und dem »Rigaschen Kirchenblatt« steht noch frisch in unserer Erinnerung, und der grössere Artilleriekampf Lütkens-Heyking ist gegenwärtig noch nicht vollständig ausgekämpft.

Dieser letztere Kampf hat denn auch einige Bomben auf die verschanzten Anhöhen unserer Tagespresse geschleudert, die unsere Aufmerksamkeit durchaus auf sich lenken müssen und von denen die eine folgendermassen lautet: »So ist der Ueber-Muth und die Geringschätzung aller sittlichen Autoritäten bei unserer jungen »»Presse«« gewachsen von Tage zu Tage. Zuletzt hat man auch alle Anforderungen guten Geschmacks und die Gesetze der Logik und Sprache zu den veralteten Dingen geworfen.« *) — Und eine zweite Bombe: »Und solchem durch und durch unwürdigen Gebahren unserer »»Presse«« gegenüber . . . sollte man verpflichtet sein um der Consequenz, um der Kirche, um des Friedens willen — zu schweigen! Sollte verpflichtet sein, ihre Vertreter in dem Wahn zu bestärken, sie und ihre Zeitungen seien eine imponirende Macht. Für sie habe der »»kategorische Imperativ«« keine Geltung! Sie ständen bei all' ihrem verwerflichen Treiben über aller Verpflichtung! Das sei ferne!« **) —

Ach, diese Bomben scheinen leider zu sehr gewirkt zu haben! Ihre Splitter sind unserer Tagespresse in's Fleisch gedrungen, und in ihrer halben Todesstarre scheint ihr augenblicklich alles Gefühl für Recht und Anstand abhanden gekommen zu sein. Nur das eine Streben scheint noch bewusstes Motiv: die Gunst des früheren Gönners wieder zu erlangen. Oder wie wäre es sonst möglich, dass die »Revalsche Zeitung« z. B. in ihren №№ 242 und 243 einen vom bekannten T. S. eingesandten Aufsatz über die estnische Tagespresse abdruckt, der eine Sammlung der gemeinsten Verdächtigungen, der niedrigsten Schimpfreden und Entstellungen darstellt, untermischt mit

*) An die Redaction der Baltischen Monatsschrift. Von J. Lütkens. Zweite Auflage. Riga, A. Stieda, 1878.

**) Ibid.

halbverdauten, verzerrten philosophischen Sentenzen, wie sie nur die Klosterluft zeitigen kann, und dessen Verfasser zugleich mit der grössten Naivität eingesteht, dass alle diese Beschuldigungen gegen die »Sakala« sich darauf beziehen, was zwischen den Zeilen herausgelesen werden müsse! — Wie wäre es sonst möglich, dass die »Neue Dörptsche Zeitung« die Hurt'sche Anklage gegen mich vollständig übersetzte, während sie für meine Erwiderung nur die Worte hatte, dass dieselbe »nicht sowohl Thatsachen, als Behauptungen wider den Gegner in's Feld führe«! Und reservando fügt sie diesem Urtheil hinzu: »Wir glauben (!) uns dabei vor dem Vorwurf der Parteilichkeit geschützt und bemerken bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, dass wir thatsächlichen Zurechtstellungen der beiden Parteien, soweit wir solche in Bezug auf die Form und den Umfang mit den Interessen unseres Leserkreises nur irgend vereinigen können, nach wie vor die Spalten unseres Blattes offen halten.« — Ja, glauben könnten wir hier allerdings, wenn wir nicht sähen, wie man sich nach allen Seiten hin versichert hat.

Dass die »einzige anständige Ausnahme« (nach Lütkens), die »Neue Zeitung für Stadt und Land,« in dem Anlauf gegen den Sakala-Ketzer, der für Alle zum Sündenbock werden sollte, den Lebenswecker zuerst ansetzen würde, ist selbstverständlich. Ihre »talmudische Weisheit« gegen die »Sakala« gipfelt in dem Ausspruch: »Dabei ist die Art der Beschreibung hochwichtiger Fragen eine so platte, nur die Oberfläche der Dinge streifende und doch pretensiöse und mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit auftretende, dass jeder Gebildete nur widerwärtig von derartigen, mehr oder weniger schülerhaften Expectorationen berührt werden kann.« — Und das Alles will der Dorpater Klosterbruder und Mitarbeiter der »einzigen Anständigen Ausnahme« aus der Uebersetzung des Hurt'schen Schreibens an die »Sakala« herausgefunden haben!

In dieser und ähnlicher Weise hat unsere Tagespresse in ihrer ganzen Gesammtheit geurtheilt, bevor es mir gestattet

war, meine Antwort und Vertheidigung erscheinen zu lassen. Als aber die letztere erschien, überging man sie schweigend oder man entstellte sie.

Abgesehen davon, dass ich in der »Sakala« zu wiederholten Malen meinen Standpunkt in der vaterländischen Politik klar gezeichnet habe, auch in den deutschen Zeitungen habe ich mich darüber oft offen genug ausgesprochen. Ich will hier nur meine »Briefe über Finnland« erwähnen, die ich im August—September 1876 in der »Neuen Dörptschen Zeitung« veröffentlichte, und den Aufsatz: »Unsere Volksschulen im Vergleich zu denen Finnlands« in № 5 und 6 derselben Zeitung v. J. 1877. Im vorigen Jahr habe ich meine Eröffnungsrede zur Pernauschen Thierschau, die später in zwei deutschen Zeitungen vollständig abgedruckt stand, mit nachstehenden Worten geschlossen: »Was als ein allgemeiner Ausdruck selten ausklingt, das äussert sich um so öfter in der getrennten Thätigkeit unserer verschiedenen Stände zum Wohle der Heimath. Jeder Stand drängt auf seine Weise dahin, zu zeigen, dass er auf der Höhe der Zeit steht; keiner möchte den »»Uebergang zum Fäulnissprocess«« verschuldet haben. Jeder Stand ist für sich seiner Kraft bewusst und hat die Ueberzeugung, dass er nicht weniger zum Wohle der Heimath beitragen kann, als der andere. Und die Resultate der Thätigkeit, welche aus der eben erwähnten Ueberzeugung entspringen, beweisen auch hinlänglich, dass die Zeit vorüber ist, in der die gegenseitige Bevormundung der Stände nicht schmachvoll genannt werden kann. Ich denke, auch der Bauerstand dürfte durch die eben eröffnete Ausstellung bewiesen haben, dass er auf der Höhe der Zeit steht und in der »»naturgemässen Bewegung«« als ein wichtiger Factor mitgezählt werden muss. Und indem ich im Namen unseres Vereins für die Sympathien danke, die uns bei diesem Unternehmen von der Bürgerschaft dieser Stadt entgegen getragen sind, drücke ich im Namen desselben Vereins den Wunsch aus, dass die Zeit nicht mehr fern sein möge, wo alle drei Stände unseres Landes gemein-

schaftlich und in schönster Harmonie zum Wohle unserer theuren Heimath arbeiten können. Ein Hoch dieser neuen Zeit der gegenseitigen Achtung und der wahren Brüderlichkeit!« —

In meinem vierten Briefe über Finnland (vide »Neue Dörptsche Zeitung« v. J. 1876, № 205) schrieb ich: »Der Finnländer kennt sowohl seine Landes- wie auch seine Familiengeschichte und will sie auch kennen: deshalb hat er Landesehre, Volksbewusstsein. Der Baltiker in der Mehrzahl kennt weder seine Landes- noch seine Familiengeschichte, weil er sie eben nicht kennen will, und deshalb ist es möglich, dass bei ihm augenblicklich noch eine Partei ihren Einfluss bei allen öffentlichen Angelegenheiten geltend macht, die immer zuerst fragt: »kommt sie von Deutschen, gilt es den deutschen Interessen oder den estnischen, lettischen« etc. Auf diesem Standpunkte stehend, hat sie den richtigen Blick auch für fremde Verhältnisse verloren, oder sie sucht sie wenigstens für ihre Interessen auszubeuten. Ueber diesen einseitigen Bestrebungen geht die Zeit hin und wir bleiben auf dem alten Fleck stehen. In dieser Weise werden wir auch nie weiter kommen, denn einseitige nationale Bestrebungen erwecken eben solche Bestrebungen auch auf der andern Seite. So reiben wir uns gegenseitig auf, und es ist noch gut, wenn wir die Fähigkeit behalten haben, unsere Nachbaren, die es anders gemacht, anzuerkennen. . . . . Unsere Bestrebungen sollen der Humanität, der idealen Bildung gelten, nicht den nationalen Parteiinteressen, so verlangt es unsere sociale Pflicht, unser eigener Vortheil: Diese Lehre mögen sich diejenigen zu Herzen nehmen, die die Ehre und das Glück des Landes nicht darin suchen, dass Alle in gegenseitiger Achtung der Nationalitäten ihre Heimath dem zeitgemässen Fortschritt im socialen und politischen Leben entgegen führen, sondern deren Lebensaufgabe es ist, eine einzige Partei in der Herrschaft zu erhalten und zur Unterdrückung aller übrigen Bestrebungen zu führen. Sollte diese letztere Richtung allgemein werden, dann würden wir so lange in unserem eigenen Fleisch weiter wühlen, bis wir jeden Boden der Einigung

verloren hätten und vielleicht auch nicht einmal dessen mehr fähig wären, die Resultate anderer Länder uns erklären zu können.«

Das ist mein politischer Standpunkt; einen andern habe ich nie vertreten. Wo ist hier »der Hass gegen die nichtestnischen Gruppen unserer Mitbürger«, wie die »Revalsche Zeitung« abdruckt? Allerdings, der mit dem geistlichen Blick Begabte sieht es nicht und will nicht sehen, was schwarz auf weiss steht, er — glaubt. Er schaut zwischen die Zeilen, seine Pupillen erweitern sich wie die der Pythia auf dem heiligen Dreifuss, und er verkündet seine Verdächtigungen und sein Verdammungsurtheil. Den Propheten und Sehern waren gewisse humane Zeitbestrebungen, die ich bei den Esten vertrat, unbequem, und sie benutzten die ihnen ohne Controle vollständig zu Diensten stehende Presse, um den Ketzer moralisch todt zu machen.

Ich sagte eben: »humane Zeitbestrebungen«. Was jedoch namentlich in gewissen Kreisen Anstoss erregt hat, ist mein schroffes Auftreten gegen die Richtung der christlich-socialen Partei, deren Bestrebungen auch bei uns zu Lande an Boden gewinnen. Nennt doch das »Rigasche Kirchenblatt« die Thätigkeit dieser Partei eine »gesunde Action«, eine »gesunde Reaction« (1878, № 6). An einer andern Stelle sagt dieselbe Zeitung: »Ein guter Theil der liberalen und fortschrittlichen Tagespresse hat der christlich-socialen Arbeiterbewegung gegenüber eine religiöse Hohlheit und Haltlosigkeit, ja eine Frivolität zu Tage gebracht, die erschrecken macht« etc. (1878, № 20). Die »Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland« schreiben von dem christlich-socialen Verein, in dessen Vorstand sich auch »Hofprediger Stöcker und der als Verfasser des Buches »»Socialismus und christliche Gesellschaft««*) bekannte Pfarrer Todt befinden«: »Hier ist jeden-

*) Der eigentliche Titel des Buches heisst: „Der radicale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft.“ In diesem Buche beweist der Pfarrer Todt aus der Bibel, dass die staatlichen und wirthschaftlichen Ziele des Socia-

falls ein Ziel, zu dessen Erreichung alle lebendigen Christen mitwirken können« (1878, Seite 42 und 46). Schliesslich hat man denn auch durch ein estnisches Buch: »Wiimse aja märgid« (d. h. Zeichen der letzten Zeit), das in Reval in 5000 Exemplaren gedruckt wurde, gefährliches Unkrautgesäme unter unsere Knechte, die ja immer noch für »hinge-maad« (d. h. Seelenland) schwärmen, gesäet. In diesem Buche heisst es unter der Ueberschrift »der Nothschrei der Arbeiter«: »Das Quälen, das auf die Noth nicht Rücksicht nehmende Wollen, der Lohnesabzug sind an der Tagesordnung.« — Man redet dort ferner von »bitteren Seufzern und Thränen« der Arbeiter, die von »bedrückenden und stolzen Reichen niedergehalten werden.« — »Aber wahrlich«, heisst es weiter, »Viele sind von Vergeltungsgedanken beseelt, der Neid, die Sucht zur Trennung und zur Vergeltung erfüllt Tausende und Millionen.« — Gegen diese Bestrebungen ist die »Sakala« mit scharfen Worten aufgetreten, und das sind die grössten Sünden, die man ihr von gewisser Seite nicht verzeihen kann. An und für sich dürfte hier nun allerdings nicht von »Hass gegen die nichtestnischen Gruppen unserer Mitbürger« die Rede sein, wie der anständige Mitarbeiter der »Revalschen Zeitung« herausfindet; aber da er zwischen die Zeilen blickte und der Ketzer ohne diesen Hass vielleicht Fürsprecher gefunden hätte, so orakelte er den Hass heraus. Die Teufelsmütze (der anständige Mitarbeiter der »Revalschen Zeitung« sagt »Pferdefuss«) war nun da, und die Presse — machte den Büttel.

Und so handelte unsere Tagespresse! Man sah die Anklage-Acten und veröffentlichte sogleich das von den Freunden des Anklägers abgefasste Urtheil. Man fand später die Vertheidigung des Verklagten, aber man schämte sich einerseits seines voreiligen Verfahrens, anderseits mochte man nicht die Gunst der Klosterbrüder verscherzen. Man unterdrückte die Vertheidigung: der Verklagte sollte moralisch todt bleiben.

---

lismus, d. h. die democratische Republik und der Communismus, „echt evangelisch“ seien.

Wäre es nicht, um nur noch ein Beispiel anzuführen, eine blödsinnige, ja unverzeihliche Hetzerei, wenn die »Sakala« z. B. ihren Lesern ausführen wollte: unsere deutschen Zeitungen predigen den grassesten Russenhass, weil sie sich dahin aussprechen, dass die Deutschen nicht russificirt werden sollen! — Eine solche Hetzerei hat sich jedoch die »Revalsche Zeitung« zu Schulden kommen lassen, indem sie in ihrer № 252 abermals einen Aufsatz des T. S. abdruckte, der den Deutschenhass und die »gehässig-tendenziösen Auslassungen« der »Sakala« beweisen sollen. Und woraus folgert das der Verfasser? Die »Sakala« hatte eine Novelle empfohlen, deren Heldin, eine Estin, sich nicht germanisiren (»saksastama« heisst einfach, ohne »gehässigen und verdächtigen Beigeschmack«, germanisiren) liess. Ein gewöhnlicher Mensch, der nicht mit einer besonderen Sehergabe begabt ist, muss die Phantasie des T. S. bewundern, was dieselbe, wie es in der Einleitung wiederum naiv heisst, »mit der Objectivität, die der Mensch seiner persönlichen Sympathie oder Antipathie abgewinnen kann«, zu leisten im Stande ist.

Unsere deutsche Presse repräsentirt augenblicklich nicht die politischen und socialen Anschauungen unseres gesammten deutschen Lesepublicum. Diese Ansicht habe ich aus dem Verkehr mit geachteten Deutschen, die ihren selbstständigen Standpunkt von der Presse nicht beeinflussen liessen, und diese Ansicht ist ein Trost für mich in Bezug auf die politische Zukunft unserer gemeinsamen theuren Heimath. Als Führer einer grossen Bevölkerungsgruppe dieser gemeinsamen Heimath kann ich die Zerfahrenheit nur beklagen, zu der die deutsche Presse auf dem eingeschlagenen Wege unsere inneren politischen Verhältnisse führt. Das ist die Politik des Egoismus, die mit dem »Jesuitismus« ein Bündniss geschlossen, und nicht die des Patriotismus. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, meine Antwort an den Pastor Hurt in deutscher Sprache zu veröffentlichen, damit der deutsche Heimathsgenosse ein selbstständiges Urtheil zu fällen im Stande ist.

Nur wo gegenseitige Achtung herrscht, ist gemeinschaftliche Arbeit möglich. Denjenigen kann kein achtungswerther Mann achten, der seinen Nebenmenschen in seinem nationalen Gefühl und in seinem politischen Recht zu unterdrücken bestrebt ist. Bei der gewaltsamen Unterdrückung, die ihrerseits auch weder Achtung noch Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen kennt, kann in gegenwärtiger Zeit nur der »Jesuitismus« noch seine Rechnung finden. Die Ketzer zu Asche zu verbrennen, um ihren Staub in alle vier Winde verwehen zu lassen, gelingt allerdings nicht mehr; man versucht sie nur moralisch todt zu machen. Doch hoffe ich, dass die moralischen Scheiterhaufen, welche für mich errichtet waren, wieder abgetragen werden, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Ich hoffe, dass die deutsche Presse dieses Werk vollbringen wird, deren Vertreter leider zu wenig mit der estnischen Sprache bekannt sind. Bereitet sich die Presse ihre Bollwerke gegen gewisse Angriffe aus dem Material dieser abgetragenen Scheiterhaufen, dann werden die Bomben, welche auf ihre Anhöhen aus bekannter Richtung angeflogen kommen, ohne Schaden gethan zu haben, immer wieder abprallen. Dann werden sich auch Anknüpfungspunkte finden lassen, die, auf gegenseitiger Achtung beruhend, ein gesegnetes gemeinsames Wirken ermöglichen und mittelalterliche Schauspiele der Ketzerverbrennungen, welche unsere baltische Civilisation in Verruf bringen, zur Unmöglichkeit machen. Im entgegengesetzten Fall aber möge man davon überzeugt sein: verbrennen lässt sich ein gewisser »Ketzer« nicht, und moralisch zu Tode quälen noch weniger, sondern es wird sich am Scheiterhaufen ein Kampf entspinnen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann.

Fellin, im December 1878.

Offene Antwort des Herausgebers der „Sakala“ auf das zweite Schreiben des Pastor J. Hurt.

Motto: „Aber wenn Sie mich zum Vergifter des Volkes machen wollen, dann ist es nicht nur Sünde vor Gott, sondern sie machen mich auch zum Verbrecher vor dem weltlichen Gesetz. Wer Gift eingiebt, unterliegt der Verbannung nach Sibirien. Diese Beschuldigung lasse ich mir nicht gefallen, sondern nenne Sie öffentlich einen ungerechten Ankläger.“

J. Hurt an Pärt Suija.

Lieber Pastor! Ungeachtet aller Versöhnungsversuche haben Sie es also doch für nothwendig erachtet, Ihr erstes gegen mich gerichtetes offene Anklage-Schreiben, das nicht nur alle denkenden Esten, sondern auch die grösseren russischen Zeitungen mit den aller schärfsten Worten verurtheilt haben, dadurch zu erhärten, dass Sie dieselbe Anklage von Neuem gegen mich vorbringen und derselben Beweise in Ihrer Art hinzu zu fügen bestrebt sind. Sie hoffen auf die Gewandtheit Ihrer Kampfesweise, dank welcher es Ihnen gelungen ist, einige Gegner der Alexanderschule nieder zu werfen; aber Sie hatten ausser Acht gelassen, dass dort die Wahrheit auf Ihrer Seite war, hier aber gegen Sie ist. Nun hat zudem Ihr zweites Schreiben gegen mich es offenkundig dargethan, dass wir diese Ihre Gewandtheit im Streiten allzu hoch veranschlagt hatten; denn hier, wo die Wahrheit nicht mehr auf Ihrer Seite ist, haben Sie sich selbst so viele Gruben ringsum gegraben, dass sie sich nach keiner Seite hin retten können, sondern hinein fallen müssen. Auch meine Hand, die ich Ihnen in letzter Stunde noch freundlich bot, haben Sie zurück gestossen, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als öffentlich darzulegen, wie die Dinge sich verhalten. Das bedaure ich sehr. Mein Bedauern ist um so grösser, als ich gehofft hatte,

wenigstens doch die Gewandtheit meiner Kampfesweise in unserem öffentlichen Disput zeigen zu können. Als ich jedoch Ihr Schreiben durchgelesen hatte, überzeugte ich mich bald davon, dass bei der Sache nicht einmal diese Ehre zu verdienen sein würde, denn Sie haben zum Kampfe nicht Waffen gewählt, bei deren Anwendung man den Verstand vollkommen gebrauchen könnte, sondern sind einzig und allein bestrebt gewesen, mit Ihren »Schaufeln und anderen Werkzeugen« nur recht viele Gruben zu graben, in die Sie schliesslich selbst hineinfallen müssen. Erlauben Sie mir, dass ich dies Ihnen deutlicher darlege.

Zunächst wollen Sie Aussagen für unwahr erklären, in denen bezeugt wird, dass Sie, indem Sie mich öffentlich verleumdeten, den Vortheil Ihres Standes für höher gehalten haben, als den des ganzen Volkes. Wahr ist es, Sie haben mir am 4. Mai geschrieben, aber was enthält dieses Schreiben? Sie behaupten darin, dass ich in meinem Blatt die »Grundlagen des christlichen Glaubens und die Lebenssäulen der Kirche zu untergraben bestrebt« wäre, und begründen dies in folgender Weise: »Wenn Sie nun wiederum in Ihrem Blatt spottend des Augustinus erwähnen und damit zugleich einen treuen Bruder unter uns sticheln, so ist dies geradezu die Handlung eines Buben, die eines unartigen Buben. Und K., unser Bruder, ist ein **Mann**« (das Wort ist dreimal unterstrichen), »so dass wir ein solches Herz, einen solchen festen Sinn und eine solche Unschuld Allen wünschen können. Wenn Sie in Ihren Ansichten mit ihm nicht übereinstimmen, so haben Sie doch nicht das Recht, sich für unfehlbar und ihn für einen Finsterling zu halten.« — Auf diese Stelle Ihres Briefes (das Uebrige handelt von der Sprache und der Orthographie) antwortete ich im »Briefkasten« (№ 94) kurz: »In Bezug auf den letzten Punkt befinden Sie sich vollständig auf dem Irrwege.« Und weshalb antwortete ich auf diesen seltsamen Brief nicht ausführlicher? Deshalb, weil Sie Ihren Brief im höchsten Zorn geschrieben und weil der Zorn Ihren Verstand beim Schreiben völlig gefangen gehalten hatte. Mein »Nalja Mart und Kalja Pärt« *) hatten im 5. Beiblatt das zu sticheln gewagt, was sie in den Verhandlungen des von Ihnen geleiteten Vereins zu »sticheln« gefunden, und darüber entbrannte der Zorn eines gewissen Mannes in so hohem Grade, dass er den Herausgeber der »Sakala« einen Feind des christlichen Glaubens und einen unartigen

*) Nalja Mart und Kalja Pärt führen in der Weise ungefähr, wie „Schultze und Müller“ im „Kladderadatsch“, in jeder Nummer der „Sakala“ ein kurzes, scherzhaftes Zwiegespräch über verschiedene Tagesfragen und Erscheinungen des täglichen Lebens. Anmerk. der Uebersetzung.

Buben schimpfte. Und doch hätte dieser einseitige und in jeder Hinsicht mangelhafte Aufsatz über Aurelius Augustinus und dessen Aufnahme in das Jahrbuch des Kirjameeste Selts (estnischen literärischen Vereins) einen viel schärferen Tadel verdient. Aber wenn meine Zeitung auch wirklich mit noch schärferen Worten es getadelt hätte, dass man in dem »Kirjameeste Selts« den Augustinus einseitig zu einem Heiligen erklärte, ist sie deshalb dem christlichen Glauben zu nahe getreten? Das hätten die ultramontansten Priester Roms auch nicht bezeugen wollen, wenn auch bei Ihnen Augustinus unter den hervorragendsten Heiligen sässe.

Gehen wir weiter. Sie schrieben mir sodann am 7. Juni: »Ihre Antworten habe ich in der »Sakala« gelesen. Antwort mündlich, was ja am vollständigsten und deutlichsten geschehen kann.« — Während der Zusammenkunft des »Kirjameeste Selts« in Fellin sollten wir besprechen, was wir zu besprechen und gegenseitig in's Reine zu bringen hatten. Eine Woche vor dieser Zusammenkunft hatte jedoch ein einflussreicher deutscher Prediger seinen Schulmeistern gesagt, dass Pastor Hurt von nun an keine Correspondenz für die »Sakala« schreiben werde. Das brachte mich zum Nachdenken. Denn einige Jahre zurück sagte mir Pastor L. in St. Petersburg voraus, dass der »Eesti Postimees« meine Correspondenzen nicht mehr entgegen nehmen werde, was ich damals nicht glauben wollte, aber gar bald verwirklicht fand. Doch lassen wir das. Während der Zusammenkunft des estnischen literärischen Vereins (in Fellin am 28. Juni) bat ich Sie, mit anderen Pastoren zusammen zu einer bestimmten Stunde zu mir zu kommen, damit wir besprechen könnten, wie wir vereint zum Besten des Volkes arbeiten könnten. Aber dieser meiner Bitte kamen sie nicht mehr nach. In irgend einer »Erkerkammer«, wie sie sagen, haben Sie mit mir allerdings gesprochen; jedoch wie? Dort hatte sich das Hauptcomité der Alexanderschule versammelt, und als die Berathungen dieses Comité erledigt waren, die Mitglieder desselben von ihren Sitzen sich erhoben und wegzugehen sich anschickten, baten sie dieselben, noch zu gedulden, und sagten mir dann einige Worte der Ermahnung in Betreff der Sticheleien der »Sakala«. Wenn in der Stube eine Kanzel gewesen wäre, dann würden Sie sicherlich Ihre Worte von der Kanzel aus gesprochen haben, in welchem Fall ich an keine Erwiderung hätte denken dürfen. Da Sie jedoch nicht von der Kanzel sprachen, deshalb wagte ich auch zu widersprechen und sagte Ihnen, dass ich in keiner Weise ein Gegner der Kirche wäre und überhaupt nicht die Kirche habe »sticheln« wollen. Ich wies auf meinen Aufsatz

über den Finnischen Landtag hin (im Hauptblatt № 3), und bemerkte, dass ich mit diesem Aufsatz habe zeigen wollen, wie meines Erachtens die Prediger und Volksmänner Hand in Hand gehen müssten. Wenn ich Jemand angegriffen habe, so that ich es denen gegenüber, die ihres Amtes in untüchtiger Weise walten und ihre Würde missbrauchen. Ich sprach davon, wie und wo man mich von den Kanzeln herab mit Nennung meines Namens einen Socialdemokraten geschimpft und in noch verwerflicherer Weise geschmäht hatte, und fügte hinzu, dass ich ebenso, wie alle anderen Anwesenden den Frieden wünsche, wenn man mich nur von Seiten der Prediger in Frieden liesse. So sprach ich, und was antwortete man mir darauf? Pastor K. sagte: »Kennen Sie die Geschichte, wo der Teufel einen heiligen Mann zu versuchen kam! Der heilige Mann sagte: Warum versuchst du mich Teufel? Der Teufel antwortete: Bete mich an, dann versuche ich dich nicht mehr! Wie können Sie nun wollen, dass Prediger Sie zuerst anbeten sollen?« — Das war die Antwort, die mir zu Theil wurde. Derselbe Prediger hatte mir vor einigen Stunden in dem estnischen literärischen Verein bei einem ähnlichen Disput mit nachstehendem alten Sprichworte geantwortet: »Was dem Jupiter erlaubt ist, ist nicht dem Ochsen erlaubt.« — Und was sagten Sie auf die grobe Bemerkung des Pastor K., die ein geehrter Anwesender »frivol« nannte? Sie sagten nichts und damit war die Sache abgemacht. Hiemit hatten Sie gezeigt, dass Sie sich mit der Auffassung des Pastor K. einverstanden erklärten und dass die Esten eine Gruppe Männer unter sich haben, die sich für deren Götter und Heilige halten. Sehen Sie, lieber Jacob Jaan's Sohn, das war von Ihnen nicht recht gehandelt. Sie hätten als Vorsitzender der Versammlung den Andres Hans Sohn in der Würde der Götter und der Heiligen, die er für sich in Anspruch nahm, nicht belassen sollen, sondern Sie hätten zurechtweisen müssen, wo solches erforderlich war. Es wundert mich sehr, dass Sie die Zusammenkunft »in irgend einer Erkerstube« als Beweismittel vorzubringen wagen. Aber Sie greifen wie ein Ertrinkender auch nach einem Strohhalme.

Sei es nun dem, wie es wolle! Dem Herausgeber der »Sakala« hatten göttliche Männer in wuchtiger Rede angesagt, dass er sich bessern müsse. Nun warteten Sie wahrscheinlich darauf, dass er dies thun werde? Das Schreiben der Aufsätze, die Versendung an die Censur, der Druck etc., erfordern eine Zeit von drei Wochen, und dann erst konnten Sie ersehen, ob die »Sakala« sich »gebessert« oder nicht. Vielleicht wollte sie sich »bessern«. In dem »Brief-

kasten« der »Sakala« № 20 stand ja schon die Erklärung, dass die »Sakala« nicht den christlichen Glauben antasten wolle und darüber Erklärungen geben werde. *) Artikel, welche der Herausgeber der »Sakala« nach der erwähnten Sitzung des »Kirjameeste Selts« schrieb, konnten ungefähr am 20. Juli an Sie gelangen. Aber gleichsam als ob Sie befürchtet hätten, dass die »Sakala« sich wirklich in Bezug auf ihre »Sticheleien« bessern und Ihr, den Todesstoss versetzender Brief ungedruckt bleiben könnte, schrieben Sie Ihren offenen Brief am 18. Juli fertig und schickten ihn an den »Eesti Postimees«. In diesem Blatt erschien er am 26. Juli, und am 30. Juli war er bereits übersetzt und in dem Rigaschen Blatt »Zeitung für Stadt und Land« ebenfalls abgedruckt. — Und bei einem solchen Sachverhalt wagen Sie in ihrem zweiten offenen Schreiben jesuitisch auszusprechen: »Ich habe privatim im Frühjahr geschrieben, ich unterhandelte im Juni mündlich. Aber kein Weg führte zum Ziel. Die »Sakala« blieb das, was sie war. Was sollte ich machen? Ich musste öffentlich schreiben.« — Und mit derselben heiligen Miene sagen Sie an einer andern Stelle: »Ich sollte den Nutzen meines Standes höher gestellt haben, als den des ganzen Volkes und der Heimath. Wie sind Sie zu dieser Schlussfolgerung gelangt? Bisher hat mir das noch Niemand zur Last gelegt, auch Sie nicht. Nun mit einem Mal ist die Schuld da. Warum? Einzig und allein nur darum, dass ich es wagte, nur in einer Hinsicht die »Sakala« zu tadeln und ihr entgegen zu treten. Ist das eine verständnissvolle Beschuldigung? Antworten Sie selbst, lieber Stammesbruder!« — Sie versuchen mir, meine nachgiebigen Bestrebungen nicht beachtend, den Todesstoss zu versetzen, und wagen es, vor dem Volke zu behaupten, dass Sie nur in einer Hinsicht die »Sakala« getadelt hätten! Wenn die russischen Zeitungen nicht für mich eingetreten wären, wer weiss, was geschehen wäre, denn die deutschen Blätter übersetzten wohl alle Ihre Schreiben, aber die Mehrzahl derselben hatte nicht so viel Rechts- und Ehrgefühl, um mit meiner Antwort in gleicher Weise zu verfahren. Sie erneuern den Todesstoss in Ihrem zweiten Brief nun mit noch wuchtigeren Waffen und bemühen sich, das Volk wegen des Vernichtens der »Sakala« damit gewissermassen

*) Diese Erklärung bezog sich auf einen Ausspruch in der „Sakala", dass der Mensch aus eigener Kraft viel Gutes thun könne. Diesen Ausspruch benutzte man, um dem Volke mündlich und schriftlich darzulegen, dass die „Sakala" damit die christliche Kirche untergraben wolle, die ja lehre, dass der Mensch verderbt von Jugend auf sei und aus eigener Kraft nichts gutes thun könne Anm. d. Uebs.

im Voraus zu entschädigen, dass Sie Ihre 16 jährige Arbeit zum Besten dieses Volkes in einer Lobrede demselben vormalen. Aber Gott hat den ersten Schlag fehlgehen lassen, dasselbe wird mit dem zweiten geschehen, und Sie können vielleicht lange noch Ihr Lob in der »Sakala« weiter verkünden. Seien Sie aber fürderhin nicht mehr so unvorsichtig, zu sagen, wie im letzten Schreiben, dass Sie von der Arbeit für das Vaterland frei werdend »von vieler Plage und vieler Belästigung« los werden. Andere Männer der Heimath sind glücklich, wenn sie zum Besten des Vaterlandes arbeiten können, und je grössere Hindernisse zu überwinden sind, desto glücklicher fühlen sie sich und desto bedeutungsvoller ist ihr Leben. Ihnen aber verursacht diese Arbeit »Plage« und »Belästigung«, und das ist nicht erfreulich anzusehen, namentlich noch, wenn Sie, wie Sie sagen, wiederum »marschiren, fechten, laufen, fahren, reden, wachen, auf der Wache stehen und commandiren« müssen. Wenn solche Thätigkeiten als »Belästigung und Plage« vor sich gehen, dann könnte noch so mancher Mann während Ihrer üblen Laune in unschuldiger Weise einen Hieb abbekommen.

Sie behaupten, nicht für Ihren Stand zu kämpfen und dessen Vortheil nicht über den des Volkes gestellt zu haben. Aber was bedeutet es denn, wenn Sie schreiben: »Wenn er (C. R. Jacobson) aus seinem Redactionszimmer alle rauchenden und dunstigen Dochte verlöscht und auf den Redactionstisch der »Sakala« das reine, helle Licht des Evangeliun anzündet, dann wird meine Freude und der Nutzen des Estenvolkes gross sein.« — Sie fordern hier, dass die »Sakala« ihren allgemeinen politischen Standpunkt verlassen und zum »Licht des Evangelium« werden soll. Dann wäre die »Sakala« aber keine politische Zeitschrift mehr, sondern sie wäre ein kirchliches Blatt. Die Thätigkeit der »Sakala« erstrebt den Nutzen und das Glück der Heimath und des ganzen Volkes, und dabei ist es nicht ihre Sache, das Evangelium zu verkündigen. Sie berührt allein da die Kirche und den Glauben, wo dieselben in ihren Grenzen in das Gebiet der Politik hineinreichen. Und haben sich einige Diener der Kirche oder die Anhänger eines Glaubens in ihren Bestrebungen zum Besten ihres Standes zu weit auf das politische Gebiet verirrt und sind daselbst zu Ruhestörern geworden, so ist es die Pflicht eines politischen Blattes, auch gegen sie anzukämpfen und sie in die für sie gezogenen Schranken zurück zu weisen. Sie wollen jedoch in einer anderen Weise verfahren. Sie wollen, dass mein Blatt ein »reines und helles Licht des Evangelium« werde. Und da dies das ganze Estenvolk nicht will, sagen Sie: »Dann ist meine Freude

Ex bibl. univ. Dorp.

und der Vortheil des Estenvolkes gross.« Sie stellen sich auch hier dem Volke gegenüber. Ob das Volk es will oder nicht, ist Ihnen gleichgültig. »Meine Freude ist gross«, sagen Sie, und das Volk muss es glauben, dass dann sein Nutzen auch gross ist. Das ist wie von einem Vice-Gott gesprochen, ist es aber auch nicht das Höherstellen des Vortheils Ihres Standes über den des Volkes? Das ist es wirklich, wird Jedermann antworten.

Sie schreiben: »Wir, die Leser der Zeitungen, haben das Recht und die Pflicht, das heilige Recht und die heilige Pflicht, dem Redacteur eines Blattes es zu sagen, wenn er in irgend welcher Hinsicht von dem rechten Wege abgerathen ist.« — Das ist richtig! Falls in meinem Blatte etwas steht, was Ihnen nicht recht scheint, schreiben Sie und stellen Sie es zurecht. Ich habe keine Erwiderung, wenn sie einigermassen sachlich war, zurückgewiesen. In dieser Hinsicht kann man mir keine Schuld zumessen. Aber das, was Sie in Ihrem offenen Schreiben thun, das ist nicht mehr ein auf das Recht begründete Zurechtstellen, das ist ein Todeshieb, ist eine Ketzerverbrennung. Fragen Sie, welchen verständigen Menschen Sie wollen, auch Deutsche, Jedermann wird Ihnen diese Erklärung abgeben. Und warum haben Sie mir diesen Todesstoss versetzen wollen? Darauf habe ich schon im Vorstehenden geantwortet. Sie selbst sagen: »Ich schrieb gerade deswegen, weil ich von der »Sakala« und ihrem Herausgeber mehr hielt, als viele andere!« Wahrhaftig, eine sehr — wunderliche Antwort! Was würde ein Richter dem Mörder eines Menschen sagen, wenn dieser antwortete: »Ich schlug den Mann deshalb nieder, weil ich von ihm viel hielt; mit Kleinigkeiten habe ich mich nicht befassen wollen!« Dürfte ein solcher Ausspruch irgendwo als Entschuldigung gelten können?

Sie haben selbst an die Regierung ein Gesuch gerichtet, dass es Ihnen gestattet werden möchte, eine neue Zeitung herauszugeben, die zugleich eine kirchliche und politische Zeitung sein soll. Aber bevor Sie anfingen der »Sakala« mit öffentlichen Anklagen tödtliche Schläge zu versetzen, hätten Sie abwarten müssen, ob Sie wirklich auch die Erlaubniss zur Herausgabe erhalten würden.*) Wäre es Ihnen gelungen, die »Sakala« zu vernichten, aber Ihre »Mesilane« (Die »Biene«) wäre auch nicht gekommen, dann hätten die Esten weder die »Sakala«, noch die »Mesilane«, was dem Volke sicherlich nicht Freude verursacht haben würde. Sehen Sie, wiederum haben

*) Bekanntlich ist diese Erlaubniss nicht erfolgt, wie aus der „Neuen Dörptschen Zeitung“ kürzlich zu ersehen war. Anm. d. Uebs.

Sie mit Ihrem öffentlichen Schreiben einzig und allein eigenen und eigenen Standes Vortheil im Auge gehabt!

Sie schreiben: »Haben Sie wahrgenommen, dass der Odenpähsche Prediger Jacob Hurt, Jaan's Sohn, schlechte Handlungen begangen hat, so setzen Sie es mit scharfen Worten in die »Sakala«!« — Nun, ich beginne dem Befehle nachzukommen. Nicht auf meinem Schreibtisch stehen qualmige Dochte, sondern der Qualm geistlichen Hochmuths ist in Ihren eigenen Kopf gestiegen. Sie fühlen sich ein kleines Päpstchen, und dieses Gefühl ist auch zum grösseren Theil die Ursache, dass der gegenwärtige Streit bei uns ausgebrochen ist. Sie thun etwas und das ist dann wohl gethan. Was Ihren Ansichten zuwider läuft, das thun Sie öffentlich in den Bann. Aber zum Glück wirkt dieser Bann nicht viel, namentlich bei mir nicht. Sie fragen vielleicht, wie ich dies beweisen könne! — Lernen Sie sich selbst besser kennen! Ich könnte zehn Vorfälle nennen, aber ich wünsche sie nicht an die Oeffentlichkeit zu ziehen. Mündlich kann ich ihnen mehr ins Gedächtniss rufen. Aber was trug sich zu bei der letzten Sitzung des Hauptcomité der Alexanderschule? Sie citiren die Glieder desselben nach Dorpat, wo man neben anderen wichtigen Gegenständen auch über das Programm der Alexanderschule zu berathen hatte. Wegen dieser wichtigen Berathung fuhren mehre Glieder des Comité von einer Entfernung von hundert Werst und mehr dahin, was ihnen nicht geringe Unkosten verursachte. Die Berathung begann erst um 5 Uhr und schon um $^1/_2$7 Uhr war sie beendet. Weshalb? Nun, weil Sie, der Leiter der Versammlung, Ihre Kinder in den Circus führen wollten. Und deshalb mussten aus der Ferne herbei gekommene Männer, die noch manches ernste Wort auf der Zunge hatten, nach $1^1/_2$ Stunden wieder sich trennen, nachdem über Hals und Kopf mehre wichtige Dinge erledigt waren, über die nicht einmal Protocoll geführt wurde! Ebenso wenig liess man das Protocoll der vorletzten Sitzung verlesen und unterzeichnen.

An die Päpstchen glaube ich nicht und werde auch niemals an sie glauben, und deshalb haben sie vollkommen Recht, wenn Sie schreiben: »Dass Ihr Glaube und der meinige sich nicht gleichen, war mir schon seit langer Zeit klar.« — Auch in meinem Blatt werde ich unter keinen Umständen den Glauben an die Päpstchen fördern. Wenn Sie aber den Glauben der Päpstchen und den christlichen Glauben auf eine Stufe zu stellen und dem Volke anzupreisen beginnen, dann erachte ich es für meine Pflicht, mich dem zu widersetzen. Ueber den christlichen Glauben habe ich nirgends in meinem Blatt geschrieben, denn das ist, wie schon gesagt, nicht die Aufgabe

eines politischen Blattes. Aber über die Päpstchen habe ich geschrieben und werde es auch fernerhin thun, und zwar weil diese hartnäckig nach weltlicher Herrschaft trachten. Was sie daher in Ihrem Schreiben christlichen Glauben nennen, ist nichts anderes, als der Glaube der Päpstchen. Und da Sie für diesen Glauben der Päpstchen unter dem Namen des christlichen Glaubens kämpfen, wobei die Sichtung und Klärung des Verstandes nichts gilt und nichts fruchtet, deshalb haben Sie sich auf keinerlei Erörterungen eingelassen, sondern haben mir mit Ihrem offenen Schreiben den Todesstoss versetzen wollen.

Aus allen vorstehenden Beispielen geht uuzweideutig hervor, dass Sie nur für Ihren Stand und für den Ehrgeiz desselben gekämpft haben, ohne auf den Nutzen des Volkes Rücksicht zu nehmen. Noch deutlicher wird dies, wenn wir die Belege näher beprüfen, die Sie aus meiner Zeitung entnommen und zur Begründung Ihrer unwahren Anklagen entstellt haben. »Die Entscheidung resultirt aus der Sache selbst«, bemerken Sie ganz richtig. Wollen wir Ihre Beweisstücke näher betrachten.

Die erste Stelle, die Sie sich zum Belege anführen, sind meine Worte aus der Beilage № 4, wo ich von »Mehlsuppen-Aerzten« (körditohtrid) und von »frommen Schafen« rede. Ich zeige daselbst, wie man von zwei Seiten aus sich dagegen auflehnt, dass in den Volksschulen Naturlehre betrieben werde. Auf der einen Seite stehen diejenigen Weisen, welche unter dem Volke eine ärztliche Praxis betreiben und wenn auch nicht jedes Mal mit abergläubischen Gebräuchen die Kranken heilen wollen, so doch mit Arzeneien, die oft die Gesundheit untergraben. Solche Quacksalber habe ich Mehlsuppen-Aerzte genannt. Von einer anderen Seite aber steht man deshalb gegen den Unterricht in den Anfangsgründen der Naturlehre, damit das Volk »fromme Schafe« bleiben möchte, und zu dieser Kategorie gehören namentlich viele Leiter der Volksschulen. *) Da aber diese Leiter der Schulen auch Prediger sind, deshalb sagen Sie: »Das ist der Glaubenslehre, ihrer Verkündiger und der kirchlichen Frömmigkeit Verspottung, Verlästerung.« **) Wahrhaftig, über diese

*) Im September dieses Jahres sprach sich der Prediger S. auf dem Lande in seiner Rede bei Veranlassung der Einweihung eines neuen Schulhauses dahin aus, dass die Dorfschule in realen Wissenschaften garnicht zu unterrichten habe, sondern nur in religiösen Dingen. Anm. d. Ueb.

**) In der „Neuen Dörpt. Zeitung“ ist diese Stelle ungenau von Pastor Hurt wiedergegeben: „Das ist christlicher Frömmigkeit, christlicher Lehre und ihrer Verkündiger Verspottung, Verlästerung.“ Anm. d. Ueb.

Aussage könnte man lachen, wenn sie nicht eine allzu verkehrte wäre. Meines Erachtens ist das für die Kirche und den Glauben als Ehre anzurechnen, wenn ihre Glieder fromme Menschen sind, nicht aber fromme Schafe. Wenn ich jedoch dagegen kämpfe, Menschen zu frommen Schafen zu machen, das nennen Sie Niederreissen der Mauern der Kirche und belegen mich dafür mit öffentlichem Bann. Ist das ein Kampf für das Volk oder noch ein Kämpfen für die Kirche! Das heisst doch mehr als für die Finsterniss der finstersten Päpstchen kämpfen!

Dem ähnlich ist die zweite Belegstelle. »Kalja Pärt« hat in der Beilage № 6 sich des Wortes »Frohndienst der Bibelsprüche« bedient*) und darüber raisonniren Sie: »Setzen Sie nicht mit allgemeinen launenhaften Sticheleien einen Unterrichtsgegenstand herab, der doch der erste und anregendste zur Bildung des Herzens ist.« — Das habe ich noch nicht gehört, wahrscheinlich auch kein anderer Leser, dass die Bibelsprüche dann der erste und anregendste Unterrichtsgegenstand sind, wenn dieselben so gelernt werden, dass das Lernen derselben »Frohndienst« wird! Das verständnissvolle Anwenden der Bibelsprüche beim Unterricht hat und kann kein Mensch für übel halten. Auch habe ich selbst in mein »Schullesebuch« zahlreiche Bibelsprüche aufgenommen. Das allein muss getadelt werden, wenn die Kinder 30 bis 50 Bibelsprüche wöchentlich auswendig zu lernen gezwungen werden. Bei der letzterwähnten Sachlage kann weder von Verständniss noch von Herzensbildung die Rede sein, und ein solches

---

*) Ich will das ganze Zwiegespräch des „Nalja Mart und Kalja Pärt“ in der Uebersetzung hier wiedergeben, damit der Leser selbst ein Urtheil fällen kann:

„Nalja Mart: Heute habe ich dir wieder Neuigkeiten mitzutheilen. Erschrick nur nicht! — Kalja Pärt: Wahrscheinlich haben die Weltkinder abermals manch' albernes Stückchen losgelassen! — Nalja Mart: Im nächsten Sommer wird der Däne Clausson-Caas nach Dorpat kommen, der die Schulmeister in der Hausindustrie unterrichten soll, und dann kommt dieser Unterrichtsgegenstand auch in die Volksschule. — Kalja Pärt: Da haben wir's! Das konnte ich mir denken! Zuerst ein Schullesebuch, dann Geographie, darauf Naturgeschichte und jetzt auch noch Hausindustrie! Vor einigen Jahren lernte mein Sohn 50 Bibelsprüche wöchentlich auswendig, nach den letzten Neuerungen konnte er es kaum noch auf 25 bringen, und falls jetzt auch noch Hausindustrie hinzukommen sollte, dann würde er wöchentlich schwerlich noch 5 Sprüche in den Kopf kriegen! Nein! in eine solche Schule schicke ich meinen Sohn nicht! Ist er jetzt schon ein Ausbund, was wird es erst werden, wenn die Frohne der Bibelsprüche aufgehört hat!“ — Bemerken will ich noch, das „Nalja Mart und Kalja Pärt“ sich im Deutschen wiedergeben liessen mit: Martin Spassmacher und Bartholomäus Dünnbier. Anm. d. Ueb.

Verhältniss habe ich rügen wollen. Dass es sich so verhält, sieht jedes Kind ein, das mein Blatt gelesen hat, Sie gewiss auch. Dass Sie nun aber diese Dinge als Belege für Ihre Anklage anzuwenden sich bemühen, damit beweisen Sie, wie wenig Ursache Sie zur Anklage hatten und dass ganz andere Dinge Sie zu der öffentlichen Anklage veranlassten.

Von Ihrem dritten Punkte habe ich bereits gesprochen. Derselbe hätte bei Ihnen der erste sein sollen, denn er war ja die Hauptursache zu Ihrem Zorn. Nun gut, ich hatte darüber »gesticheIt«, dass ein schwacher Artikel in das Jahrbuch des »Eesti Kirjameeste Selts« aufgenommen worden war, aber warum streuen Sie wiederum dem Volke Sand in die Augen, indem Sie sagen: »Wahrscheinlich gelten sowohl die alten Propheten vor Christo als auch Augustinus nach Christo nach Ihrem Dafürhalten nichts. Es scheint, dass Sie nicht einmal ahnen, was Erbsünde und andere heilige Dinge bedeuten, da Sie über dieselben so leichtsinnig hinweggehen. O bedauerliche, oberflächliche Weisheit!« — Wahrlich, wenn nicht Ihr Name darunter stände, ich hätte geglaubt, Pärt Suija habe diese Worte geschrieben.

Viertens sagen Sie, dass es geradezu »zum Erschrecken ist«, was ich von der deutschen Zeitschrift »Daheim« behaupte.*) Wie ich Sie jetzt kennen gelernt, ist dies sehr begreiflich. In der genannten Zeitschrift sprach man noch in diesem Jahr von Papst Pius IX. mit einer solchen Ueberschwenglichkeit, als wäre er der grösste Heilige gewesen. In dieser Zeitschrift stand vor Kurzem das Bildniss des Predigers Stöcker, der das Haupt des Christlich-Socialen ist, und von ihm sprach man, als wäre er gegenwärtig der grösste und gewaltigste Mann in Deutschland. In dieser Zeitschrift hat man auch jene Wunder zu entschuldigen gesucht, die einige betrügerische Frauenzimmer in Deutschland im Namen der heiligen Maria thun, u. s. w. Es ist ja eine bekannte Thatsache, dass in der lutherischen Kirche Deutschlands eine Partei von Predigern existirt, die für den Papst kämpft, eben weil sie sich selbst kleine Päpstchen fühlen. Für diese ist das »Daheim« eine liebe Zeitschrift. Für Sie ist sie es gleichfalls, aber meinem »Geiste« ist dieselbe in ihrer Grundlage »wirklich zuwider«, darin haben Sie Recht, denn ich habe in Bezug auf den Geist des »reinen Evangelium« andere Ansichten.

*) Diese Anklage bezieht sich auf die kurze Notiz im „Briefkasten“: „Als deutsche Zeitschrift, wie Sie dieselbe wünschen, können wir Ihnen die „„Gartenlaube““ empfehlen. Die Zeitschrift „„Daheim““ ist zu einseitig im ultramontanen Geist geschrieben und redigirt.“ Anm. d. Ueb.

Sie treten auch für das »Christliche Sonntagsblatt« (Ristirahwa pühapäewa leht) *) in die Schranken, das ich satirisch behandelt habe. Allerdings, das habe ich gethan und das ist das Blatt werth. Was Sie hier wiederum von »Ehrfurcht vor dem Himmelreich« und »Achtung vor Seelenseligkeit« hinzufügen, ist ebenso an den Haaren herbeigezogen, wie bei allen anderen Beweisstücken.

Auch diesem meinen Satz: »Der Glaube allein macht selig« etc., haben Sie eine andere Bedeutung gegeben. Unmittelbar vor diesen Worten steht: »Um diese Anschauungen in's Leben rufen zu können, dafür hatte die Römische Kirche schon lange vorher einen festen, unbedingten Glauben an die Lehren der Kirche unter das Volk verpflanzt.« — Einen solchen unbedingten Glauben tadele ich als ein wahrer Jünger Luthers, mögen nun denselben der Papst in Rom oder anderweitige Päpstchen lehren. Sind Sie anderer Ansicht, dann kann ich Ihnen nicht helfen. Die Arbeit Luthers ist umfangreich: der Eine nimmt den einen Theil, der Andere einen anderen als Hauptsache an. Ich denke, dass ich ein lebendigerer Jünger Luthers bin als Sie. Haben Sie Ansichten, die von den meinigen abweichen — so mögen Sie sie haben! Aber unterlassen Sie es doch, auf mich Steine zu werfen, weil unsere Ansichten sich nicht gleichen.

In der Weise, wie Sie hier eben die »Sakala« zur Niederreisserin der Mauern der Kirche stempeln, können Sie auch die Bibel zur Zerstörerin der Kirche erklären. Wenn ich zum Beispiel in den Hof des Odenpäh'schen Pastorats käme und Ihnen aus dem 34. Kapitel des Propheten Hesekiel den 8. Vers vorläse, wo es heisst:

---

*) Wie dieses Blatt Angriffe gegen sich provocirt, geht z. B. aus nachstehender Thatsache hervor: Der Herausgeber der Zeitung, Propst W. Kentmann, hat eine eigene Druckerei in Reval, und deshalb sind Schriften, die aus dieser Druckerei hervorgehen, nach Ansicht des Sonntagsblattes allein eine wahre geistige Nahrung für's Volk. In ihrer № 49 vom 3. Dec. 1878 theilt das Kentmannsche Blatt seinen Lesern mit, dass die Herren Prediger einen grösseren Volkskalender herauszugeben beabsichtigten, denn viele neue Kalender drucke man jetzt und biete sie dem Volke, aber wenn man genauer untersuche, so finde man in ihnen trotz der schönen Ausstattung und der hübschen Holzschnitte lauter „schlechte Dinge", womit man „das Volk vom rechten Glauben verleiten und zum bösen Hass aufhetzen" wolle. Der Herausgeber bittet „von Herzen", das Volk möge sich vor „den reissenden Wölfen" hüten und den Kalender der Prediger erwarten. — Die bisher erschienenen Volkskalender sind nun aber von unseren angesehensten Schriftstellern herausgegeben, und unter den abgedruckten Beiträgen stehen auch Namen wie: Dr. Weske, H. Rosenthal (Arzt), K. A. Hermann (stud. theol.) etc. Diese Herren nennt nun unser Propst „reissende Wölfe", ohne irgend einen Beweis für seine Beschuldigungen anzuführen.

Anm. d. Ueb.

»Darum höret, ihr Hirten, des Herrn Wort: So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, weil ihr meine Schafe lasset zum Raube, und meine Heerde allen wilden Thieren zur Speise werden, weil sie keine Hirten haben, und meine Hirten nach meiner Heerde nicht fragen, sondern sind solche Hirten, die sich selbst weiden, aber meine Schafe wollen sie nicht weiden« — ich sage, wenn ich diesen Vers Ihnen vorlesen sollte, dann müssten Sie auf Grundlage der von Ihnen acceptirten Kampfesweise auch hier sagen: »Dies Buch will durchaus die christliche Kirche untergraben, denn was Sie aus demselben vorlesen, ist der Glaubenslehre und ihrer Verkündiger Verspottung und Verlästerung! — Und wenn ich den 10. Vers desselben Capitels lesen würde: »So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten, und will meine Heerde von ihren Händen fordern, und will es mit ihnen ein Ende machen, dass sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, dass sie sie forthin nicht mehr fressen sollen« — dann müssten Sie nach Ihrer bisher bei dem Streite zu Tage getretenen Grundlage vor Schreck zusammenfahrend ausrufen: »Von diesem Buch werde ich mich öffentlich im »Postimees« lossagen, da es wirklich die Mauern der Kirche niederreissen will!«

Endlich sagen Sie in Summa, ich hätte auch der »Ehrenzeiten der Clericalen«, der »Kirchenherren«, der »theuren Kirchenherren«, der »Päpstchen«, der »Duckmäuser« und der »Lutherischen Kirche« Erwähnung gethan. Dem fügen Sie aber hinzu: »Ich will zu alledem kein Wort bemerken.« — Schade, dass Sie dieses unterlassen haben. Wunderliche Dinge haben Sie bereits vorgebracht, aber die wunderlichsten behalten Sie für sich allein. Wenigstens über eine Stelle in der »Sakala«, die Sie hier andeuten, hätten Sie ausführlicher sprechen sollen, weil Sie aus derselben zum allerdeutlichsten Belege für Ihre Behauptungen und Anklagen hätten entnehmen können. Dies ist die Stelle in der Rundschau des Hauptblattes № 17 der »Sakala«, wo ich der »Päpstchen« erwähne. Da treten ja alle meine boshaften Gedanken aufs Klarste ans Tageslicht, mit denen ich die Mauern Ihrer Kirche zerstöre. Hören Sie doch, was da steht! Da können Sie lesen: »Wir reden hier nicht von solchen ehrwürdigen Priestern, die mit Wahrhaftigkeit Hirten ihrer Gemeinden sind und dieselben mit heilsamen Lehren und ehrlichem Rath nach allen Seiten hin fördern. Solchen Seelenhirten werden wir bei jeder Gelegenheit unsere Verehrung bezeugen und solche sind für jedes Land ein Segen. Wir reden hier von solchen, die für ihren Ehrgeiz kämpfen und den Geist der Völker zu unterdrücken suchen, d. h.

von dem Papste und von allen Päpstchen.« — Sehen Sie, diese Stelle aus meiner »Sakala« hätten Sie anführen müssen, diese Stelle zeigt deutlich, welcher Unterschied zwischen uns besteht. Sie werfen es mir als Schuld vor, dass ich der »Päpstchen« Erwähnung gethan habe, ich selbst rechne es mir aber als Ehre an.

Unsere Ansichten in Bezug auf gewisse Angelegenheiten des Glaubens und der Kirche gehen deshalb weit aus einander. Wer soll entscheiden, welcher von uns beiden Recht hat. Ich denke, das kann das Volk thun! Sie sprechen ja nicht von den Dogmen der Kirche und des Glaubens, die die Theologen allein sichten und klären können und die meine Zeitung nie berührt hat, sondern davon, dass mein Blatt in seiner Art und Weise der Darstellung den Gläubigen zum Aergerniss und der christlichen Lebensweise zum Verderb sei, und in Folge dessen indirect an »den Mauern der Kirche« zu rütteln suche. Darüber können die Leser sehr wohl eine Entscheidung treffen und ich habe von denselben bisher bereits 29 auf unseren Streit bezügliche Schreiben erhalten, von welchen manche bis mit 50 Namen unterzeichnet sind. *) Die Einsender dieser Schreiben sind Kirchenvormünder, Erbbesitzer, Pächter von Bauerhöfen und Gütern, einige Küster und andere Leser. Unverkürzt kann ich freilich diese Schreiben nicht abdrucken lassen, denn sie sind meistentheils sehr ausführlich und verurtheilen Sie in den heftigsten Worten. Indem ich den Einsendern hiermit meinen Dank ausspreche, bitte ich dieselben zugleich, es nicht übel nehmen zu wollen, dass ich jene Schreiben nur theilweise veröffentliche. Wir wünschen ja Alle nichts anderes, als dass nur die Sache sich kläre, und dazu bedarf es nicht vieler Worte. Sie, geehrter Herr Pastor, sagen, dass auch Sie Zustimmungsadressen erhalten hätten, aber Sie fügen hinzu: »Ich halte sie nicht für nothwendig. Die Entscheidung muss von der Sache selbst kommen.« Damit haben Sie erklärt, dass die von Ihnen empfangenen Schreiben nicht sachlich sind. Es ist selbstverständlich, dass dergleichen Schreiben keinen Werth haben. Die an mich gesandten Zustimmungsadressen sind aber sehr sachlich gehalten und deshalb muss ich Ihnen einige derselben auszugsweise vorlegen.

---

*) Als die Hurtsche Anklage erschien, ging ein Sturm der Entrüstung durch's ganze Volk. Es liefen aus allen Gegenden Schreiben mit vielen Unterschriften bei der Redaction ein, die Hurts Handlung in den schärfsten Ausdrücken verurtheilten. Diese Schreiben, deren Anzahl bis zum December 46 betrug, waren auch von mehr als 30 Schullehrern der lutherischen Landschulen mit unterzeichnet. Anm. d. Ueb.

Der erste Unterzeichner des aus dem Gebiete Kabbal gesandten Schreibens ist ein auch in weiteren Kreisen geachteter Schullehrer, und in diesem Schreiben stehen unter Anderem folgende Worte: »Wir Unterzeichneten finden es nicht, dass unser Gewissen etwa in uns riefe: ›Hüte dich davor, die »Sakala« zu lesen, dieses Blatt entreisst dir die Gnade Jesu und die Sündenvergebung! wohl aber ruft es in uns Tag und Nacht: Erleuchte, o gütiger Herr Gott, diesen Mann, der an dem Gedeihen unseres Volkes arbeitet, dass durch ihn uns immer mehr verständlich werde, was gut und was böse ist, dass auch aus uns Esten ein im ewigen Leben Gott, im zeitlichen Leben dem Kaiser treu und brav dienendes Volk werde.«

Aus dem im Dörptschen Kreise belegenen Kirchspiel Wendau ist mir ein längeres Schreiben zugesandt worden, das 25 Unterschriften enthält, von denen drei den Schulmeistern und eine einem Delegirten des Kirchenconvents angehören. In diesem Schreiben lesen wir: »Aber mit Kummer und Aerger müssen wir bekennen, beklagen und geradezu anstaunen: wie man in einigen Zeitungen gegen Sie schwere und ungerechte Anklage hat erheben können, als hätte Ihr Blatt den Grund des Glaubens und die Mauern der Kirche untergraben wollen. Davon haben wir in Ihrer Zeitung nichts gefunden. Wenn Sie in Ihrem Blatt hier und da mit einigen Worten Dinge genannt haben, die den Glauben berührten, dann ist es uns Bauern nie eingefallen, dass dies eine Verspottung des Glaubens sein sollte. Wohl aber sahen wir, dass Sie unrichtige Handlungen und Ansichten einiger unserer Prediger tadeln wollten. Das war richtig, gut und nützlich; dies zu thun war Ihre Pflicht,« etc.

Aus der Wiek empfing ich ein Schreiben, das mit 11 Namen unterzeichnet ist, meistentheils Schulmeistern angehörig. Dort heisst es: »Dafür« (nämlich für die Antwort an den »Ristirahwa pühapäewa leht« in № 26 und für die erste Erwiderung an den Pastor Hurt in № 27) »wollen Sie unseren herzlichen Dank entgegen nehmen, den wir Ihnen mit Ergebenheit darbringen, und seien Sie versichert, dass das Wort: »»Vielleicht wird deren Hoffnung zu Nichte««, welches Sie auf das Schreiben des Herrn Hurt aussprachen, in Erfüllung gehen wird. Ein ganzer Chor von Narren wird nun wohl laut jubeln, aber jeder Este von gesundem Verstande, der selbst die ihm dargebotene geistige Nahrung zu verarbeiten im Stande ist, wird nimmermehr nach jedem beliebigen Fingerzeig aus dem Reiche der Finsterniss tanzen.«

Aus Pernau erhielt ich ein Schreiben, das von 25 Kaufleuten und anderen Bürgern und drei Schullehrern unterschrieben ist. Das

Schreiben lautet: »Wir unterzeichneten Leser der »Sakala« haben mit Staunen und schmerzlichem Gefühl die Anklage des Pastor Hurt zu Odenpäh gelesen, der zufolge Sie den Glauben zertrümmern und die Mauern der Kirche niederreissen sollen. Wir halten es für unsere Pflicht, es laut zu bekennen, dass wir nirgends in Ihrem Blatte Lehren gefunden, mit denen unser Glaube sich im Widerspruch fände oder von welchen demselben eine Verletzung verursacht worden wäre, sondern haben im Gegentheil oftmals durch die guten Beispiele derjenigen Männer, von denen Ihr Blatt häufig gesprochen, für unseren Glauben Stärkung gefunden. Wir bitten Sie daher, Sie möchten sich durch unbegründete Anklagen nicht beirren lassen, sondern mit Festigkeit auf dem begonnenen Wege vorwärts eilen.«

Aus dem Vereinshause des »Ilmarine« in Narwa ist mir ein Schreiben mit 23 Unterschriften zur Veröffentlichung in der »Sakala« zugegangen, das als eine offene Antwort aus der dortigen Gegend gelten soll. Wenn ich bedenke, wie sehr das Volk Sie verehrte und wie sehr Sie mit Ihrem Schreiben jetzt den Zorn des Volkes auf sich geladen, so will sich das Herz in mir spalten. Ich kann dieses »offene Schreiben«, das an Sie gerichtet ist, nicht vollständig abdrucken lassen, es würde Sie allzu schmerzlich berühren. *)

*) Dieses Schreiben habe ich namentlich deshalb nicht veröffentlichen wollen, weil es auch Anklagen gegen den „Eesti Postimees“ enthält, in dem Hurt seinen offenen Brief gegen die „Sakala“ veröffentlichte. Dem „Eesti Postimees“ wird vorgeworfen, dass gerade er es ist, der durch seine anstössigen Anekdoten und die ununterbrochenen Angriffe auf die katholische Kirche die Mauern der Kirche untergrabe. Es sei auffallend, dass der „Eesti Postimees“ beinahe wöchentlich Anekdoten abdrucke, die keinen anderen Zweck verfolgten, als den, die Autorität der Kirche und den Glauben an Gott zu vernichten. Noch auffallender wäre es, dass der Pastor Hurt dieses übersehe und das Bekritteln des Aufsatzes seines Freundes und Amtsbruders in der „Sakala“ höher anrechne, als die erwähnten Angriffe des „Eesti Postimees“. — Ich meinerseits muss bekennen, dass ich grundsätzlich nie solche Anekdoten in der „Sakala“ veröffentlichen würde, wie sie der „Eesti Postimees“ beinahe wöchentlich bringt und wie ich sie bisher nur in der Berliner demokratischen Presse gefunden habe. So lesen wir im „Eesti Postimees“ № 21 vom 24. Mai c. Nachstehendes: „Der Mann und die Frau vertrugen sich sehr gut, indem sie aus einer Flasche Schnaps und aus einem Schoppen Bier tranken; die Nachbarn waren jedoch mit ihrer Lebensweise sehr wenig zufrieden. Der Mann trank ununterbrochen und das Weib knarrte und knirrte immerfort. Der Pater drohte ihnen mit der Strafe Gottes, und diese blieb nicht aus. Eines Abends schlug der Blitz in's Haus, versengte dem Weibe die Kleider und schlug dem Manne die Branntweinsflasche aus der Hand. Nun besserten sie sich (thaten Busse) und begannen ein ganz neues Leben — das Weib trank ununterbrochen und der Mann schimpfte und fluchte immerfort.“

Anm. d. Ueb.

Nur folgende Bemerkung möge daraus hier Veröffentlichung finden: »Ihr offenes Schreiben, das Sie an den »Postimees« sandten, ist für die Esten der neueren Zeit ganz unbegreiflich geblieben, und aus demselben ist für die Zeitung »Sakala« derselbe Gewinn erwachsen, den die Streitigkeiten mit Pärt Suija für die Alexanderschule einbrachten.«

Aus den Kirchspielen Paistel, Tarwast nnd Helmet habe ich sieben Anerkennungsschreiben erhalten, die mit über zweihundert Namen unterschrieben sind. In einem dieser Schreiben heisst es: »Die »Sakala« hat von einigen Fehlern gesprochen, die da offenkundig wurden, wo die Grenzen der Kirche und der Politik sich berührten. Das hat sie stets auf dem Grunde der lauteren Wahrheit gethan. Wer kann dies denn ihr als Schuld anrechnen und dies als eine Vernichtung der ganzen christlichen Kirche und des christlichen Glaubens ansehen? Sind denn Gott, der Glaube, die Kirche und die menschlichen Schwächen einiger Prediger eins und dasselbe? Niemals!« — Unter diesem Schreiben aus dem Kirchspiel Paistel*) stehen auch die Namen dreier Schulmeister und dreier Kirchenvormünder, die zugleich ihren Stand und ihr Amt bezeichnet haben.

In dem Schreiben aus dem Kirchspiel Sara heisst es: »Wir müssen bezeugen, dass wir in der »Sakala« keine dergleichen Schuld finden. Vielmehr schaut aus der Behauptung des Pastors ein dem Estenvolk gegnerisches politisches Antlitz heraus, das dem Volke

---

*) Dieser Brief gab der Paistelschen Schulverwaltung die Veranlassung dazu, ein Schreiben im „Eesti Postimees“ zu veröffentlichen, das von 13 Schulmeistern unterzeichnet war. In Folge dessen sollte es scheinen, als ob die „Sakala“ von Paistelschen Schulmeistern kein Schreiben erhalten. Ein grosses Interesse gewährt es, zu sehen, wie dieser Fall von den verschiedenen deutschen Zeitungen ihren Lesern vorgeführt wurde. Leider stimmten diese Darstellungen nicht überein, sie hätten sonst von grösserer Wirkung sein können. Als die Paistelschen Gemeindeältesten endlich das Schreiben der Schulmeister öffentlich für erzwungen erklärt, ein Schulmeister im offenen Schreiben gegen die Darstellung der Schulverwaltung protestirt, und die „Sakala“ die Namen der Schulmeister, die einen Brief unterzeichnet und von denen zwei in Paistel und einer in der Nachbarschaft wirkten, genannt hatte, erst dann kam man wieder in's Gleichgewicht. — Da sich bei uns jetzt Alles „concentrirt und organisirt“, so wäre es vielleicht an der Zeit, hier auch ein „Central-Comité der Presse für innere Angelegenheiten“ zu bilden. „Zu denselben dürften nicht blos, ja nicht einmal vorwiegend, Geistliche gehören, die ja nur nebenbei diese Arbeit betreiben können“ etc. (v. Neue Dörpt. Zeitg. 1878, № 241). Vielleicht könnte es dann auch bald in Wirklichkeit heissen, wie der satirische Schäker „Im Fluge“ träumt: «Gerührten und leuchtenden Blickes schaute er auf uns Beide hernieder. Segnend erhoben sich seine Hände — — —“

Anm. d. Ueb.

nicht gestattet, diese Behauptung für wahr zu halten. Dass die »Sakala« die Schuld, die ihr zur Last gelegt worden, nicht trägt, dies kann das ganze Estenvolk als Zeuge bekennen; das aber bleibt uns doch unbegreiflich, wie Pastor Hurt es gewagt hat, dies falsche Zeugniss öffentlich und dazu noch an fremder Stelle unter das Volk auszuposaunen« u. s. w,

In dem aus dem Kirchspiel Jacobi gesandten Schreiben steht: »Aus Ihrem Schreiben, geehrter Herr Pastor, ersieht man, dass Sie in Ihrem Herzen etwas gegen den Redacteur der »Sakala« tragen, womit die Liebe und die Freundschaft nicht viel zu schaffen haben.«

Endlich lege ich Ihnen aus einem aus Tarwast erhaltenen Briefe nachstehende Worte vor, wo direct mit Ihnen geredet wird: »Wenn in unserer schönen Heimath etwas Gutes und Ehrenwerthes genannt wurde, dann wurden auch Sie genannt. Wenn das Vaterland gegen Bosheit und tückische List kämpfte, dann kämpften auch Sie mit. Darum waren unsere Augen mit dankbarer Liebe stets auf Sie gerichtet und wir erwarteten von Ihnen für unser Vaterland und die estnischen Brüder viel Nutzen. Nun haben Sie aber Ihrem Vaterlande und den estnischen Brüdern den Rücken gekehrt! Sie haben sich auf den »mütterlichen Schooss« gesetzt, wie es viele von den besten Söhnen unseres Volkes schon vor Ihnen gethan haben. Wir wissen es recht wohl, dass man Ihnen dort mit Liebe und Freude entgegen gekommen ist. Indem Sie auf die »Sakala« einen Stein warfen, trafen Sie die Entscheidung und jetzt singt man: »»Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend.«« Für uns ist das jedoch ein grosses Unglück und unsere Heimath trauert nach Ihnen bitterlich! Wir bitten Sie, schauen Sie doch noch einmal zurück auf Ihre schöne Vergangenheit und bedenken Sie doch, wie man Sie liebte und wie man Sie jetzt beweint!«

Sehen Sie, Stammesbruder, das ist des Volkes Stimme, und so hört man sie überall! Alle diese Einsender und viele Andere haben zugleich den Wunsch geäussert, dass ihre Aussprüche mit allen Unterschriften zur öffentlichen Kenntniss gebracht werden möchten. Alles verurtheilt also Ihre That: Ereignisse der Vergangenheit, von Ihnen selbst vorgebrachte Belege und die Meinung des Volkes. Ich könnte noch erwähnen, was russische Zeitungen über Ihre Handlungsweise schreiben, das erachte ich jedoch nicht für nothwendig. Da bitte ich Sie noch einmal auch meinerseits: Schauen Sie auf Ihre schöne Vergangenheit, nehmen Sie die öffentliche Anklage öffentlich zurück und arbeiten wir in Freundschaft zum Besten unserer Heimath! Ehrlicher ist es, den begangenen Irrthum zu bekennen, als

halsstarrig im Irrthum zu beharren. Sie sehen nun doch deutlich genug, wie die Sachen stehen und dass Sie sich geirrt haben. Als ein ehrlicher Mann müssen Sie Ihren Irrthum gestehen, oder sonst sind alle jene Befürchtungen wirklich wahr, die ich und das Volk gegen Sie verlautbart haben!

Fellin, den 20. September 1878. **C. R. Jakobson,**
Redacteur der „Sakala".

Anhang.

Das im »Eesti Postimees« veröffentlichte erste »Offene Schreiben» des Pastor Hurt lautet:

An den Herrn Herausgeber der „Sakala".

Mit Freuden habe ich vor Jahresfrist der Herausgabe Ihrer Zeitung entgegengesehen. Aber nun muss ich mit schmerzlichem Bedauern lesen und sehen, dass Sie geflissentlich dem christlichen Glauben und der christlichen Kirche zu nahe treten. Es drängt Sie, offen den Glaubensgrund zu untergraben und die Mauern der Kirche niederzureissen. Sie zerstören damit die christliche Sitte in der Gemeinde. Das gereicht zum grossen Schaden und ich muss es aufrichtig bedauern. Der christliche Glaube, wie er in der heiligen Schrift gelehrt wird, ist das geeignetste Mittel zur Bildung des Geistes und des Herzens und unser höchster Schatz auf Erden. Die christliche Kirche ist unsere geistige Mutter und hat die Völker Europas auf die Höhe gestellt, welche sie zur Zeit einnehmen und auf der sie alle übrigen Völker überragen. Sie ist auch unseres Estenvolkes Geistes- und Herzensbildnerin gewesen und auch in Zukunft soll ihr diese hohe Bedeutung und dieser Beruf erhalten bleiben. Wer nun diese unsere geistige Mutter verachtet und einen anderen Grund zur Bildung des Volkes legen will, versündigt sich meines Erachtens schwer. Jeder rechte Este muss seine Kirche und seinen Glauben lieben und ehren und darf es nicht dulden, dass sie verhöhnt und niedergerissen werde. Weil nun von verschiedenen Seiten und zu verschiedenen Malen Ihnen dieses vorgehalten ist, die Haltung Ihres Blattes sich aber in dieser Beziehung nicht geändert hat, so ist

mir die Mitarbeit an Ihrem Blatte ferner unmöglich und bitte meinen Namen aus der Zahl der Mitarbeiter desselben streichen zu wollen.

Odenpäh, den 18. Juli 1878. J. Hurt,
Pastor zu Odenpäh. *)

Darauf erfolgte nachstehende Antwort des Herausgebers der »Sakala«:

Offene Antwort auf das offene Schreiben des Pastor J. Hurt.

In Ihrem Schreiben sprechen Sie Wahres und Falsches aus. Wahr ist, war Sie vom christlichen Glauben sagen, denn auch nach meinem Lebensgrundsatze ist der christliche Glaube, wie er in der heiligen Schrift gelehrt wird, die Hauptgrundlage für die Bildung des Geistes und des Herzens und unser theuerster Schatz hier auf Erden. Aber wenn Sie sagen, dass ich »offen durchaus den Grund des Glaubens untergraben und die Mauern der Kirche niederreissen wolle«, so ist das eine so grosse Unwahrheit, dass ich es nicht glauben kann, dies Bekenntniss wäre aus Ihrer Feder geflossen. — Was habe ich denn geschrieben? Ich habe schlecht genannt, was schlecht ist und was alle besseren Menschen schon vor meinem Schreiben für schlecht gehalten haben, und habe dabei zwischen dem höheren und niederen Stande keinen Unterschied gemacht. Ich habe mitunter auch schlechter Handlungen erwähnt, die einige Pastoren sich haben zu Schulden kommen lassen und das hat man mir als die grösste Bosheit und Schuld angerechnet. Ich habe diese Dinge gerade deshalb angeführt, weil sie dem Glauben und der Kirche Schaden zufügen und damit es in manchen Stücken besser werde. Aber wie wir es bereits in der Geschichte finden: die Männer, welche die Fehler der Geistlichen namhaft zu machen sich unterfingen, weil sie die Kirche im reinen und heiligen Zustande zu sehen wünschten, wurden unter dem Namen von »Ketzern« verbrannt. In unserer Zeit kann man freilich nicht mehr solche Männer verbrennen, aber sie werden so lange verleumdet, bis es auf das Volk wirkt und bis alle Diejenigen, deren eigener weiterer Gesichtskreis sie nicht schützt, auf den »Ungläubigen« Steine zu werfen beginnen. Sie haben zuerst einen solchen Stein mit Ihrem Schreiben auf mich geworfen, und ich höre im Geiste, wie ein ganzer Chor jetzt jauchzt in der Hoffnung, dass das ganze Estenvolk es Ihnen nachmachen werde. Vielleicht aber wird deren Hoffnung auch zu nichte! — Sie haben mir schon früher häufig davon Mittheilung gemacht, wie Sie auf den Synoden

*) Nach der Uebersetzung der „Neuen Dörptschen Zeitung".

und an anderen Orten dazu gedrängt wurden, sich öffentlich von mir loszusagen. Sie erkannten es damals sehr wohl, dass man damit nicht Anderes beabsichtigte, als uns in unserer gemeinsamen Arbeit zum Besten des Volkes zu trennen und uns mit einander zu verfeinden. Dann dachte ich immer an die Inquisition vergangener Zeiten und schaute mit traurigem Blick in die Zukunft. Meine Furcht ist in Erfüllung gegangen. Sie haben sich offen von mir losgesagt. Sie haben Solches überdies mit falscher Anklage gethan und es in einer Weise gethan, dass meine Gegner Ihren Brief gewiss zu meinem Nachtheile gebrauchen werden. Aber mögen sie nur ja nicht glauben, dass dies meine Kraft brechen werde! Dann hätte man mich noch nicht gekannt: meine Kraft ist grösser. — Jetzt wandern Sie Ihren Weg und ich den meinigen. So lange diese Wege zu einem und demselben Ziel — zum Heil unseres Volkes und unserer Heimath führen, werden wir in dieser Arbeit Freunde sein. Denn wenn auch mein erbittertster Feind Etwas thut, was unserem Volke und unserer Heimath von Nutzen ist, so habe ich meine Feindschaft stracks vergessen und werde ihn in seiner Arbeit achten, wie es sich gebührt. Aber, da Sie den Nutzen Ihres Standes höher gestellt, als den Nutzen des ganzen Volkes und des Heimathlandes, so werden Sie es nicht mehr fordern können, dass wir Ihnen die Rolle eines Führers des Volkes mit demselben Vertrauen überlassen, wie bisher. Ein wahrer Volksführer darf nicht wanken, erständen auch alle Inquisitionen der vergangenen Zeit und fielen über ihn her. — Sie haben recht gesagt: ich bin von verschiedenen Seiten und von ein paar Männern noch dazu mit drohenden Worten, ermahnt worden, nichts an den Handlungen der Prediger zu tadeln, wenn daran auch, wer weiss wie viel, Tadelnswerthes wäre. Ich aber halte es für die heilige Pflicht einer jeden Zeitung, dass man ohne Rücksicht auf den Stand dasjenige als verwerflich bezeichnen muss, was in der That verwerflich ist, wie die heilige Schrift sagt: 1. Petr. 5, 1—3; Tit. 3, 8; Jak. 5, 19—20. Darum hat sich mein Blatt »in dieser Hinsicht nicht gebessert«. Sie und Ihr Amt haben vielleicht nicht solche Pflichten, und Sie haben sich darum nach dem Willen unserer Gegner »gebessert«, und haben sich von mir offen losgesagt. Leben Sie denn recht wohl, und der Herr segne Ihre Arbeit auch noch fernerhin zum Besten unseres theuren Heimathlandes und unseres Volkes!

Fellin, den 5. August 1878. C. R. Jakobson,
Redacteur der „Sakala." *)

*) Nach der Uebersetzung der „Neuen Dörptschen Zeitung".